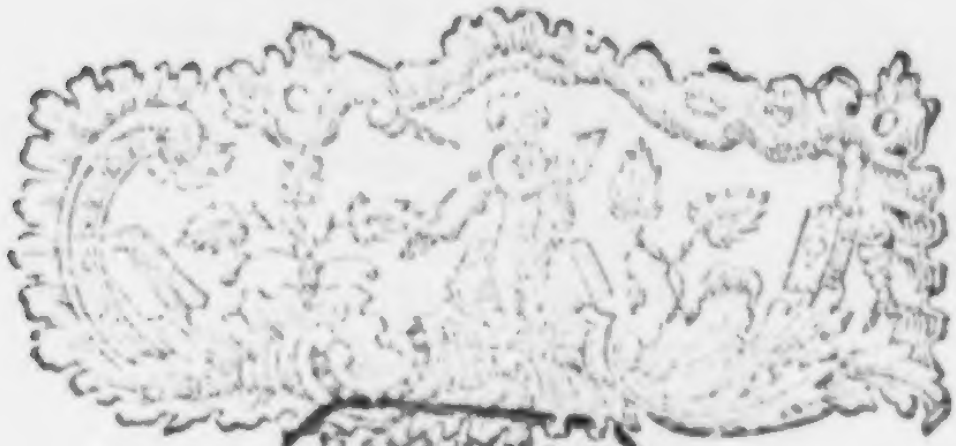
Saturn von C. L. Lucius.
bey Johann Gottlieb Garbe

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Kaffe.

Nicht dem finstern Dunse mit der Knotenperücke, nicht dem vornehmen Manne mit dem glänzenden Sterne, auch dir nicht, stolze Lucinde, tönet der freye Gesang. Sey du der Inhalt meines Liedes, wohlthätiger Kaffe! Wie viel bin ich dir schuldig? Wann ich die Menschenliebe eines Grossen, oder die Demuth eines Geistlichen, oder die Unbestechlichkeit eines Richters besingen soll, und dann meine Muse trostlos herumirret, und keine Gedanken findet, so kommst du mir zu Hulfe; dein

arenmalder Mann beider mich, und unter denen ganzen Umstände entstehen Pein auf Pein. — Empfang dann den Dank, den ich dir schuldig bin. Möchte ihn die anbächtige Thräne lösen, sie, deren klarer, holdseliger Blick dein heimlich gesticktes Veilchen adelt, und zugleich von gottseligen Ehrfurchten gegen die Nachbarinn überfließt, die ihn öffentlich trinkt!

Noch hat dich kein Dichter gepriesen, Frucht der Levante! lieber besingt der Deutsche den Burgunder, oder sein wollüstiges Lager auf Rosenblättern, während dem er eine Kanne Bier trinkt, und sich auf einem Tanzsaale herumdrückt. Aber Thräne noch Hervorquellen sprechen von dir. Ein glücklicher Schicksal, als das, welches die Verdienste manches Erb- und Gerichtsherrn erfahren, die (überall werden die Verdienste verfolget) im Gemüsladen holländischer, Käs und Hering verfolgen.

Ihr

Ihr Mitglieder deutscher Akademien, kennt aus dem Medium Revuen gewiß vergoldete Münzen und Inscriptionen, und sagt dies nur die Geschichte des Kaffee und die tiefsinnigen Männer, die ihr in eurer Conversation den Kaffee verbessert, beschreibe mir die Natur dieser göttlichen Pflanze: und ihr, germanische Barden, schicket eure Cherubim fort, und singt mir ein Lied vom serapischen Kaffe!

Heil mir, daß mir der Kaffeebaum bestimmet war, den Kaffe zu preisen, mir, seinem Verehrer. Nie näher jauchzet mehr dem hohen Geburtsfeste der niederne Gratulant entgegen, als ich den Freunden entgegen nahe, die ihm geheiligt sind. Sein sanftes Geräusch ist meinen Ohren harmonischer, als dem verliebten Schäfer der murmelnde Bach: süßduftender ist mir sein heißer Geruch, als der innern Hirnde der Geruch des parfumirten Putzmachers.

Strenger Rousseau, der du die Menschen zu den Eicheln verweisest, und den Luxus verdammest, wann du dich satt gegessen hast, nimm alles hin, nimm dem jungen Herrn die Equipage, und der Dame den Nachttisch, und dem Prälaten den Vorgänger, laß uns einen Sterblichen nur den Kaffe. Trank ihn doch deine Julie, das tugendhafte Mädchen, das sich von seinem Präceptor umarmen ließ.

Wohlthätiger Trank, du theilest unpartheyisch deine Wohlthaten aus; heilest das Kopfweh der Gedankenlosen Jungfer, und die Vapeurs des gedankenlosen Fräulens; stärkest den durch Arbeit ermüdeten Taglöhner, und den durch Müßiggang noch ermüdeten Hofmann. Doch indem ich verfehme die große Macht deine Kraft, und Kunst, welche Verehrungen! waschechten Thee. Und treffe mein Fluch, ihr Kaffeverächter! Höre ihn, Nachwelt, würdiger ist er, von dir gehört zu werden, als der Segen des Pfar-

rers

ters bey der Vermählung des gnädigen Junkers, der dir trotzig befiehlt, den alten Fuchsjäger im dummern Enkel zu bewundern: In dem Zimmer, wo Thee dampfet, schwebe triumphirend die feindselige Fee, die Langeweile, und schütte Spleen auf die Gesellschaft! sie tödte im Munde des Beleſprit den witzigen Einfall, hätte ihn die Erfindung auch noch so viele Mühe gekostet; die belebende Schmähsucht sey ohne Reize, und ohne Tadel nenne man der Abwesenden Namen --

Getreuer verehret dich der kluge Haufe der politischen Kannengiesser, und Weltverbesserer, an den Orten, die dir geheiliget sind. Wehe euch, ihr Ungläubigen, wie viel Niederlagen werdet ihr da noch leiden!

Geschichte, warum nennest du uns den Namen des großen Mannes nicht, der zuerst Kaffe trank? War es der strenge Prälat, der seinen faulen Mönchen Wachsamkeit eingoß, oder der

andächtige Mufti, der aus frommer Eitelkeit, ſeine Verbrüder an Eifer übertreffen wollte? On laiſſe à d'autres le ſoin de rapporter au vrai ce qui a donné occaſion à l'uſage du caffé, & d'examiner ſi l'on en doit la premiere experience à la vigilance du ſuperieur d'un monaſtere d'Arabie, qui voulant tirer ſes moines du ſommeil qui les tenoit aſſoupis dans la nuit aux offices du chœur, leur en fit boire l'infuſion, ſur la relation des effets que ce fruis cauſoit aux boucs qui en avoient mangé; ou s'il faut en attribuer la decouverte à la pieté d'un mufti, qui pour faire de plus longues prieres, & pouſſer les veilles plus loin que les dervis les plus devots, a paſſé pour s'en être ſervi des premiers.

Dict. encyclo. Art. Caffé.

Gerade auf wie ſein Judenlein ſeyen. Ihres heute Hymnen ſoll das Chor der Caffeſchweſtern ihm ſingen. In dem Tempel der Unſterblichkeit ſoll er den den groſſen Erfindern geweiht werden, den Weltweiſen des morgenländen Geſchlechts

schlechtes, die metaphysische Systeme erfanden, oder Alterthümer entdeckten, oder Lesarten im Cicero.

Beug ich einst den unbeugsamen Nacken unter Hymens drückendes Joch — O, dann wähl ich dich nicht, weiche Venus, ich bin weise genug, allem zu verhaften — auch nicht die verschmitzte Schlinde, die ihre Augen zukkert, die süßsauersüßen Zimmetlippe, die den Kuß nicht kannten. Dich will ich wählen, feuerathmende Circe! Viermal des Tages wandelst auf deinem Herde mein Lieblingsgericht, wie der jerusalemische Zacharia, feyerst du so die Zeiten des Tages.

Wie scharfsinnig machst du die Scheeren der Etats, wenn dein begeisternder Dampf sie über ihre Kniffe verbreitet, hohe Scheinmasse entstehen sich dann — was der Finanzbaum Kleid gekostet, wieviel Schaafe die Herzoge Pflanze gefalle-

ret --- welcher geheime Beweggrund den reichen Cavalier zu Lisetten führet, der jungen, stolzen, frechen Lisette -- Weissagend, wie die delphische Priesterinn, nimmt die ernste Frau Richard die dampfende Tasse, in wirbelnden Kreisen steigt der bezeichnende Dunst unter die hervorragende Spitze der Verstand verrathenden Nase, dreymal erklinget vom silbernen Löffel die meißnische Schaale --- geschlürfet --- nun ist es entdecket --- Hochmuth kommt vor dem Falle, spricht sie, und seufzet, und tadelt den Himmel, daß er so langsam ist, die Weltkinder zu strafen.

Aber deinen größten Triumph singe die Muse noch, prophetischer Seher! wann sich im heiligen Dunkel deines schwerforschenden Satzes dem Blicke des Tassenweibes die Zukunft entrollet, oder des Vergangenen Abgrund eröffnet --- wer der Bräutigam des gnädigen Fräuleins seyn wird, oder wer die Tabatiere gestohlen. Das alles kennt die weise Sybille in den seltsamen Furchen deiner

deiner ſchwarzen Ueberbleibſel. In banger Erwartung ſtehn dann gnädige Frauen, und Fräulein, und Zofen um die Prophetinn. Feyerlich wie ein Geiſterbeſchwörer ſchwingt ſie die wahrſageriſche Schaale --- „ nicht zu groß, noch zu „ klein ſind der gnädige Herr Liebſte, ſchön von „ Geſichte, aus gutem Hauſe --- „ Mit freudigem Erſtaunen höret das Fräulein die genaue Schilderung des geliebten Ritters. Gewiſſer wahrſaget nicht das gegoſſene Blei, noch das mitternächtliche Salzhäufchen.

Göttlicher Trank! wie ſchwer iſts der Muſe, dich würdig zu preiſen; ſchwerer als es dem wohlbezahlten Dichter iſt, des ſteuernden Landes unterthänigſte Freude, bey der höchſten Vermählung, zu ſingen. Möchte mein Beyſpiel einen andern, dem die Muſen gewogener ſind, zu deinem Lobe erwecken! So ſehr ich Dichter bin, ſo wollte ich ihm doch ohne Eiferſucht, meinen Beyfall zu zeugen.

Lieber

Ueber die Seelenwanderung.

Es ist bekannt, daß Pythagoras behauptete, unsre Seelen wären in eine beständige Wanderschaft begriffen, und würden, wann sie durch den Tod gezwungen wären, einen Körper zu verlassen, gleich darauf in einen andern versetzt, der, ihrem Verhalten in dem ersten gemäß, entweder glücklich, oder elend wäre. Es sey daher einem Menschen, der diese Lehre verläßt, als einen Schauspieler an, der sich hinter die Scene begiebt, da umkleidet, um eine neue Rolle zu übernehmen, welche, nach der guten oder schlechten Vorstellung der ersten, angenehm oder unangenehm ist.

Das große Gesetz der Wiedervergeltung läßt sich aus dieser Lehrgebäude vortrefflich herleiten. Denn vermittelst der Seelenwanderung wird jeder Mensch sogleich in einen Stand versetzt, worin

nehmen er entweder für das Gute belohnet, oder für das Böse bestrafet seye, das er in dem vorigen Leben begangen hat. Der Mann, welcher in dem einen Leben mit Unmenschen seiner Sclaven einen grausamen Herrn abgab, kann solches in einem andern selbst fühlen, und in der Knechtsgestalt eines Herrn schmachten, der so unbarmherzig ist, als er selbst war. Der harte, ungerechte Richter kann nun als ein unschuldiger selbst verurtheilet; Soldaten können nun in der Gestalt wehrloser Bauern, oder verlassener Mädchen selbst geplündert, und entehret werden. Die Seele des Advocaten, welche in dem Körper eines Clienten erscheint, ist aller Qual fähig, die sie vorher andere durch Verschub, Unkosten, und leere Vertröstungen empfinden liess. Der Arzt, der in einem Leben viele Kranken gehabt hat, kann in dem andern genöthiget werden, selbst Arzeney zu nehmen. Diejenige, welche unter dem grausamen Joch der Männer in dem Stande und der Verfassung unglücklicher

Ehere,

Thiere, ihren Zeitvertreib gesuchet haben, können nun als Hirsche selbst gejaget, oder geschossen werden. Und die, welche unter dem noch ehrenvolleren Titel der Helden, in der Zerstörung ihres eigenen Geschlechtes einen Ruhm suchten, mögen sich in einem andern Leben, als Bullenbeißer, selber zerreißen. Aber Staatsmänner, und alle grosen Leute, die in wichtigen Geschäften verwickelt sind, können, sie mögen noch so schuldig seyn, nicht härter bestrafet werden, als wenn sie wieder in ihren vorigen Stand treten, und ihr verflossenes Leben noch einmal durchleben müssen.

Der Leser sieht, daß in diesem System die Mühseligkeiten des Lebens nur denen auferleget werden, die sie verdienet haben.

Hierdurch werden zween wichtige Endzwecke zugleich erreichet. Die Bestrafung der Bösen, und die Ersetzung des Unrechtes, das sie der menschlichen

den Gesellschaft zugefüget haben, der schläfrige Regent, der sein Land der Willkühr eines unwürdigen Günstlinges überließ, kann in einem andern Leben gezwungen werden, denselben als Nachtwächter zu dienen. Der galante Herr, der ehrlichen Ehemännern so fürchterlich war, kann in einem andern Leben, einem von denen, deren eheliche Ehre er seinem Vergnügen aufgeopfert hat, als Hühnerhund überlassen werden, und in diesem Stande die Streiche leiden, die er im erstern verdienet hatte. Grosse Eroberer, deren Waffen die Welt entvölkerten, können in einem andern Leben verbunden werden, durch die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, und die Schmerzen der Geburt, die Bevölkerung zu befördern.

Ich finde diese Hypothese ungemein fruchtbar; sie hat mir eine Menge Entdeckungen verschaffet. So habe ich zum Exempel durch sie herausgebracht, daß der Herzog von Alba itzo auf der

Zucker-

Zuckerplantage eines holländischen Kaufmannes, von Hunger und Schlägen entkräftet, arbeiten muß. Ferdinand Cortez spricht oft, auf eine unbegreifliche Art, Gold in dem Bergwerke zu Potosi. Der französische General Meine ist ein Kohlenbrenner in der Pfalz, und der russische General A*** verfertigt gegenwärtig des Amerikus Vespucius Stiefeln in Preussen. Wie oft werden jetzo Alexander der Große, und Julius Cäsar, seitdem sie, als Helden, den Erdkreis verwüsteten, im Kinderbette geboren sein? Beneidet ist Mark der Zwölfte jetzund die Frau eines Hofmachers, und die Mutter einer zahlreichen Familie: vielleicht wird Julikan, ist ein schwangeres Bettelweib, mit zwey Kindern auf den Armen, und dreyen auf dem Rücken, aus einem Dorfe in das andere gepeitscht.

Man sage mir, wodurch die Leiden besser gerechtfertiget werden können, in denen, so viele dem Scheine nach unschuldige Geschöpfe, ihr Le-

ben

den hinschmachten müssen? Wir sehen rund um uns herum eine Menge unglücklicher Creaturen, die ihre Natur zu vielem, und unsere Grausamkeit zu noch mehrerm Elende bestimmet hat. Ohne meine Hypothese bleibt die Absicht ihres Daseyns ein unauflösliches Räthsel. Der geängstete Fuchs, der von einem Haufen besoffener Landjunkern gepreßet wird. Das entkräftete Pferd, das der Ungezogenheit eines rohen Studenten überlassen ist. Die gefangene Krähe, die alles leidet, was die Grausamkeit eines Knaben ersinnen kann. Die Turteltaube, die ihr Leben, in einem bangen Jammer verhauchet. Der Frosch, der unter der Luftpumpe des qualvollesten Todes stirbt. Der Kater, in dem das Messer eines Anatomisten arbeitet. Der Schmetterling, der auf ein Bret gespannt, die Todesangst ganze Tage buhlet — Warum gab die Natur diesen unglückseligen Geschöpfen das Daseyn? Mein Satz beantwortet diese Frage. Der Fuchs, den die Landjunkern prellen, war

ehemals der Syndicus ihres Cantones, den sie in Processe verwickelte, sich von der Gegenpartey bestechen liess, und die Ritter betrog, wo er konnte. Das Pferd, das den liederlichen Studenten nach der Schenke tragen muss, war ein Edelmann, der seine Bauern prügelte, ihre Töchter verführete, und auf ihren Kornfeldern jagte. Die Krähe war ein geistlicher Schwärmer, ein ***, welcher der Jugend die Lehre des B***, oder zum wenigsten Aberglauben, und Widerspenstigkeit gegen den Landesherrn einflösse. Die Turteltaube war eine galante Frau, die ihres Mannes Tod, den sie durch ihre Ausschweifungen beförderte, mit Vergnügen sah. Der Frosch war ein vornehmer Windmacher, einer von den Leuten, die einen jeden berühmten Mann kennen, der in den Zeitungen genennt wird, die mit Verdiensten prahlen, die sie nicht besitzen, und mit Thaten, die sie nicht gethan haben, und die oft so glücklich sind, das an einem Orte wirklich zu werden, was sie vorgeben,

an

an andern gewesen zu seyn. Der Kater war der Spion eines argwöhnischen Günstlinges, ein Heuchler, ein heimlicher Bösewicht, der das Herz nicht hatte, ein öffentlicher zu seyn --- Und der Schmetterling -- das wissen meine Leser selbst, wer der war; ein eleganter Herr, der ein liebenswürdiger Wollüstling seyn wollte, einfältige Mädchen, unter dem Versprechen der Ehe, verführete, ganze Familien dadurch in den Jammer stürzete, und stolz war, daß er es gethan hatte.

So wie man aber durch mein System den vorigen Stand gewisser Menschen und Thiere entdecken kann, so läßt sich auch ihr zukünftiger dadurch vorhersagen. Die Frau von Altheim geht niemals aus, weil in der Stadt, wo sie wohnet, kein Mensch ist, der zwey und dreyßig Ahnen hat. Uebrigens beleidiget sie Niemanden; sie ißt, trinkt, gebiehrt Kinder, und läßt sich von ihrer Kammerjungfer Neuigkeiten er-

zählen. Was wird wohl die Frau von Heheim, nach diesem Leben, werden? Eine wälsche Henne. Ich kenne einen Mann, der immer von sich selber spricht. Er vergißt die Angelegenheit seines Freundes, für den er sich verwenden wollte, und spricht von sich selber. Er vergißt die Wohlthaten, die ihm erwiesen worden, und spricht von sich selber. Er vergißt die Verdienste anderer, und spricht von sich selber. Kurz, er spricht von sich selber, zu allen Zeiten, und in allen Umständen. Dieser Mann wird gewiß ein Guckguck werden.

Ueber die Mittel sein Glück zu machen.

So hat das ruhige Landleben keine Reize mehr für meinen Alcest? Ländende Gefilde, murmelnde Bäche, säuselnde Zephyre — diese sonst so bezaubernde Gegenstände haben keine Gewalt mehr über ein Herz, in dem ganz der Gedanke des Glückes herrschet. So dachte ich, als ich dein Schreiben las, worin du mir den Vorsatz, dein Glück in der Welt zu suchen, auf eine Art zu entdecken giebst, die mich nicht hoffen läßt, dich mit deinem stillen Aufenthalte wieder aufblühen zu sehen. Du verlangest, daß ich dir die Mittel entdecke, durch welche man sein Glück machet: daß ich dir den kürzesten, sichersten und angenehmsten Weg in den Tempel dieser angebeteten Göttinn zeige. Wohlan, Alcest, ich will deinen Wunsch erfüllen. Mit Vergnügen beschreibt ein alter Schrift-

ser, selbst zu schwach, das Ruder zu führen, dem jungen Seefahrer gefährliche Wege durch Klippen und stürmische Seen.

Es hat Leute gegeben, und vielleicht giebt es noch einige, die das Verdienst für ein Mittel halten, sein Glück zu machen. Das Verdienst, Alceste, sollte das wohl ein Weg zum Glücke seyn? Laß dich nicht durch die traurigen Phantasien eines finstern Kopfes schrecken, eines Pedanten, der an seinem staubichten Pulte von der Allmacht der Tugend träumet: der von nichts sein Glück erwartet als von dem Verdienste, dem göttlichen Verdienste--- der Thor! ich kann einen solchen Lobredner des Verdienstes, nie ohne Mitleiden, ansehen. Ein Dehälenis un vierten Leide, ein ausgelebtes Kleid, ein Magen, der dem Vertheidiger des Verdienstes auf das fühlbarste widerspricht, das sind unbeantwortliche Einwürfe.

Das

Doch gesetzt, Alceſt, es hätten einige ſeltne Menſchen auf dieſem Wege das Glück gefunden: Mit welcher Mühe haben ſie ihn gewandelt! Durchwachte Nächte, nicht beym Spiele, in keiner Geſellſchaft — durchwachet, Alceſt, in der traurigen Beſchäftigung, ſich geſchickt zu machen. Wie vieles Vergnügen haben ſich dieſe Leute verſagen, wie viele Mühe über ſich nehmen müſſen, die mannichfaltigen Kenntniſſe zu erwerben, die ihnen zu ihrer Abſicht nöthig waren? Wie oft, (das iſt ſchrecklich, Alceſt) wie oft haben ſie ſich ſelbſt überwinden müſſen? Dann das halten dieſe Leute für ihre Pflicht. Sie werden den beträchtlichſten Vortheil verachten, wenn er mit dem Schaden desjenigen verknüpfet ſeyn ſollte, dem ſie dienen. Die eine, und die ſchönſte Hälfte ihres Lebens müſſen ſie anwenden, ſich zu ihrer Reiſe zu rüſten, um in der andern nach tauſend überſtandenen Schwierigkeiten, entmuthet und kraftlos die Wohnung des Glückes zu erreichen.

Doch warum unterrichte ich dich von den Schwierigkeiten eines Weges, den kein Sterblicher geht, den oft diejenigen selbst nicht kennen, die sich rühmen, ihn gewandelt zu haben? Ich will dir ein leichteres Mittel zeigen, glücklich zu werden. Kannst du dich entschließen, einige Jahre eine Laufbahn von Leiden zu wagen, die man im gemeinen Leben Tugend nennt, die oft der Tugend mit größerem Rechte als ein Laster [illegible] nach der Meinung des Pöbels [illegible] Tugend beurtheilt habe, Recht, daß es [illegible] Ansehen tragen. Befleißt du dich [illegible] Geschicklichkeiten, zum Exempel den Lauf [illegible] Pferde zu beurtheilen, und ein Schwimmer mit Vollkommenheit zu führen: so hast du dir alles zu versprechen. Diese Verdienste macht du dir erwerben. Es sind schon weit mehrere glücklich worden, weil sie die Leiden einer Tugend mit Freudigkeit ertragen, oder sonst angenehm haben leben können, als durch Reichthum und Wissenschaften. Diese seltenen Hochwürdigkeiten

ken

ten mußt du lernen, wenn du bey den Großen dein Glück machen willst. Da wären dir die größten Talente, die ausgebreitetsten Einsichten unnütz, vielleicht schädlich. Wo ist der große Herr, dem nicht ein französischer Koch lieber wäre, als alle deutsche Genies zusammen? Diese Gnade kannen dir die Künste, deren Erlernung ich dir angepriesen habe, eben sowohl erwerben, als die Kunst, ihn durch Prozents zu vergiften.

Hast du dich nun um das Haar, und den Bart eines vornehmen Herrn eine Zeitlang verdienet gemachet: so erhältst du doch in der Würde eines Kammerdieners, ein Schritt näher zum Ziele! Du legest eine Hand auf die Ehre, ihn zu kleiden, und erhältst einen Handel mit seiner Gnade. Endlich wirst du Intendant. Nun geht deine Kenntniß an. Du lesest die Einnahme und Ausgabe deines Herrn; ein großes Heer nur einen Heer von Zahlen! Da

kannst du auf dem Wege zum Glücke Nachtheile thun. Hast du einige Jahre diesem Berufe ein Genügen geleistet, so machet dich der Herr zu seinem Rathe. Du bekommst alle seine Angelegenheiten zu besorgen, und wahrhaftig, Alest, du müssest wenig Fähigkeiten haben, wenn du nicht auf diesem Wege zum Glücke gelangen könntest. Endlich verlässest du deinen Herrn, kaufst dir an [illegible] ein Document deiner Ehrlichkeit, einen Abschied, worinnen einem Jeden befohlen wird, dich für einen rechtschaffenen Mann zu halten. Und so wäre dem Glücke genuget. Dein Tisch verwandelte sich in eine Tafel, dein Haus in einen Pallast, dein Sohn in einen Junzen Herrn, deine Töchter in Fräulein; du verheurathest sie in alte Familien, kaufst dir Gut kannst du leicht eine Schwiegermutter, und Schwiegerältern aus guten Häusern bekommen. Was wäge dir weiter zu wünschen übrig?

Es giebt noch einen Weg, sein Glück zu machen, und mein Rath wäre sehr unvollkommen, wenn ich ihn dir nicht kennen lehrete. Er ist eigentlich die Landstraße zum Glücke, und heißt mit einem allgemeinen und sehr bedeutenden Namen, die Schule. Ein Exempel wird meine Meynung verständlich machen. Unser Freund Kleon schmachtete zehn Jahre in einer Bedienung, die zwar für seine Verdienste groß genug war, aber nicht für seine Bedürfnisse. Alle seine Bemühungen, sich glücklich zu machen, waren fruchtlos. Sein Weg zum Glücke war so labyrinthisch, daß er keinen Ausgang vor sich sah. Ein ohngefehrer Zufall half dem verwirrten Kleon zurechte. Die Kammerjungfer von des Ministers Gemahlinn sah ihn einst. Er hatte das Glück, ihr, nichts weniger als unempfindliches Herz zu rühren. Und diese Ariadne führete ihn bald von seinem Irrwege. Er heurathete sie, und glücklich war Kleon. Diese Straße ist kurz, wie du siehst, und nie von Rei-

Menschen hier. Du wirst vornehme Männer darauf finden, gelehrte Männer, auch ehrwürdige Leute, Adel, auch die.

Es gibt bey dieser Strasse noch einen Nebenweg, der zwar verborgen ist, aber doch oft betreten wird. Wenn du darauf kommen könntest, mein Freund, wie viele würdest du dem Glück erwählet haben! Es ist nicht unwahrscheinlich, auch Kriecher, Verschmitzte nicht weniger darauf anzutreffen. Das wäre eine unerträgliche Compagnie: das größte Ärgernis des Glückes.

Dieb, Mörder, und die gewöhnlichen Wege, auf denen der klüger Theil der Menschen dem Glücke zueilet. Auf keinem derselben hast du die Mühe zu suchen, die dich Verstand und Tugend nicht gelehrt haben. Aber gleichwohl sind sie nicht immer mit Blumen bestreuet. Du wirst Schwierigkeiten zu überwinden, und Hin-

dernisse

Vernunft zu bekämpfen finden — kann ich dann meinen Freund nicht glücklich machen, ohne ihn dieser Beschwerlichkeiten entledigen.

Laß uns das Glück genauer betrachten, dessen Genuß du so sehnlich wünschest: Vielleicht entdecken wir einen nähern Weg. Ohne Zweifel besteht dieses Glück in Reichthum und Ehre. Aber vermuthlich suchest du weder das eine noch das andere in der beschwerlichen Absicht, die Geschöpfe, die um dich herum leben, und die man in der Sittenlehre Nebenmenschen nennt, dadurch glücklich zu machen. Du bist mit dem kleinen Vergnügen zufrieden, welches dir das Bewußtseyn dieser Güter verschaffet, ohne die stolze Freude des Menschenfreundes zu suchen, der sie nur zum Wohlthun erhalten zu haben glaubet. Wenn man deinen Titel niemals vergißt, als um dir einen größern zu geben: so begnügest du dich auf eine bescheidene Art, und bist weit entfernt, ihn zum Vortheile eines Unglück-

glücklichen zu machen. Das Vermögen, das sie deine Zimmer, deine Tafel, deine Equipage verschaffen, befriedigt dein müdes Herz, und hilft dir also die Langeweile nicht denken, so durch Abwechslung der Gegenstände, der Unaufmerksamkeit und Fülle entsteht zu verscheuchen. Für diese Dekumanen ist der Genuß sehr gering, den sie von diesen Gütern hat, so gering, daß er sich niemals über einige sehr körperliche Empfindungen erstrecken wird. Wie wären sie also unsere Güter bedauernswürdig, wenn uns die Einbildung nicht zu Hülfe käm, und uns durch die Phantomen schmeichelte, die wie Terrasche bey morgigen Gegenden und fallstehenden Bäumen, aus unsern ungebrauchten Gütern entstehen. Was bedürfen wir daher mehr zu unserm Vergnügen, als das Bild von Reichthum und Ehre? Und haben wir, wenn uns dieses Bild verläßt, einen wirklichern Genuß von diesen Gütern, als der Komödiante von denen, die ihm seine Rolle während dem Schau-

Schauspiele verliebt? Wenn, der reiche Mann, der vornehme Mann, der mit allem so mäßigen Genusse seines Glückes zufrieden ist, hat vor dem, der diese Güter auf der Schaubühne besitzt, nicht das mindeste voraus. Wenn der eine die theatralische Kleidung ist, vergißt der andere sein Geld, und seinen Stand, so erscheinen beyde in ihrem natürlichen Lichte.

Um also auf die gewöhnliche Art glücklich zu werden, darf man nur das theatralische Leben erwählen — welch' eine Entdeckung! Ja, Freund, wenn du glücklich werden willst, auf eine leichte, sichere und angenehme Art glücklich werden willst: so wähle den Stand des Schauspielers. Der gewähret dir alle Vortheile, ohne daß du nöthig hättest, vorher Jahre lang hinter dem Staffel eines Mannes steif zu werden, den du in einem andern Zusammenhange der Dinge, bey dir, vielleicht dieser Stelle nicht würdig findest. Auf dem

Thea-

Theater bekannt, du die mannigfaltigen Bedie-
nungen, ohne daß du gezwungen wärest, die
zweydeutige Ehre eines Kammermädchens an lie-
derlicher Damen zu Lehen zu tragen. — Und
diese Bedienungen darfst du da so wenig verwal-
ten, als im gemeinen Leben. Ueberdieß (und das
ist auch nicht ganz zu verachten) kannst du bey
den gräßten Ehrenstellen ein ehrlicher Mann
bleiben — Ich dächte, Alexis, du wärest ein
Schauspieler.

Der

Der Priester des Jupiters.

In einem grosen Feste, welches dem Jupiter geheiliget war, betrachtete Sever, einer seiner Priester, die Menge derer, die sich in den Tempel des Donnergottes drängten, um ihn um die Erfüllung ihrer Wünsche anzuflehen. Sever kannte die Menschen. Er wünschte, die Gebäthe zu hören, die an diesem Tage zu Jupitern aufstiegen. Lächelnd hörete der Gott den Wunsch des Priesters; denn noch hatte kein Streit mit der eifersüchtigen Juno seine gute Laune gestöret — du sollst die Gebäthe hören, Sever, sprach er, und schnell ward der Priester in den Olympus entrücket. Jevs winckte ihm, sich zu nähern; zugleich öffnete sich der Himmel am Fusse des Thrones, und plötzlich drang ein verwirrtes Geschrey durch die

Das sind, sprach Jupiter, die Gebäthe der Sterblichen. — Lange blieb dem Weisen das Gebeth unverständlich, und er unterschied nichts, als die Worte: Reichthum, Ehre, und langes Leben.

Doch bald vernahm er eine Stimme, welche die andern an Stärcke übertraf. Sie flehete um Ehre. Ist dieß nicht das Gebäth eines ehrgeizigen Prinzen? fragte Sever, nein, sprach Jovs, es ist die Stimme des demüthigen Mannes, der aus Verläugnung in die Einsamkeit flieht, weil er im Gedränge nicht bemerket wird: der zürnet, wenn man ihn lobet, und beredet ist, sich zu verachten, damit er noch mehr gelobet werde: und der die Ehrenstellen verabscheuet, die er nicht erhalten kan. Ich will ihn erhören, damit man seinen Stolz kennen lerne.

Darauf drang eine winselnde Stimme durch die Oeffnung: sie bath den Jovs, das Herz ei-

nes

nes geliebten Gegenstandes zu erweichen — Kommt dieß nicht von einem jungen Mädchen? Nein, es kommt von der Vorsteherinn der Vestalinnen; sie ist in den Priester verliebt, der in ihren Tempel gehen darf. Auch sie will ich erhören, denn sie ist unglücklich genug, Vestalinn zu seyn. Itzt erhub sich eine ängstliche Stimme, sie flehete um Reichthum. — Das Gebäth eines geizigen Kaufmannes — Nein, Sever, es ist das Gebäth des weltweisen Horatius, der in seinen Schriften die Gefährlichkeit der irrdischen Schätze beweist, und mit weltweisem Stolze auf seine reichen Widersacher herabsieht. —

Von wem kommt das bange Jammern? das ist die Stimme des tugendhaften Marcells; er bittet mich, Gegenliebe für ihn in das Herz der grausamen Corinne zu giessen. Aber er bittet vergebens. Wenn ich ihn erhörete, so würde er mich künftiges Jahr anflehen, ihm den Tod zu schicken. —

Sanfte Klagen wallten itzt durch die Oeffnung; sie strahlen harmonisch von Pein und Martern. Sever glaubte, es wären Elegien. Aber Jovs belehrete ihn bald — Dieß sind die Gebäthe verliebter Mädchen und Jünglinge. Sie bitten mich, ihre Qualen zu endigen, und verlangen den Tod. Aber ich will nicht so grausam seyn, sie zu erhören. Morgen sind alle ihre Schmerzen vergessen. Und Jupiter rief dem Westwinde, und befahl ihm, heimlich die Klagen der Verliebten auf der Erde zu verwehen.

Darauf flogen leise Stimmen empor; aber Sever konnte nicht vernehmen, was sie baten. — Das sind, sprach Jupiter, die Gebäthe des reichen Falcidius, sie stehen um sein Bette herum, trostlos, und verzweiflungsvoll, denn er machet sein Testament.

Aber itzt kam eine heftige Stimme. Sie bath nicht; sie foderte den Jupiter auf, die Verächter der Gottheit, die Feinde der Religion

gion und der Tugend mit seinem Donner zu zerschmettern — Ist dieß nicht das Gebäth eines unschuldigen Volckes, das unter dem blutigen Joche eines Wütherichs leidet? Nein, Sever, es ist die Stimme des frommen Modestus, der von einem Gastmahle kommt, bey dem der unvorsichtige Servil den Rang über ihn genommen hat.

Jupiter sprach noch, als eine Menge verschiedener Stimmen heraufdrang — Jupiter lächelte — Das ist das Gebäth der andächtigen Euspitie, deren Frömmigkeit du so oft in meinem Tempel bewunderst: sie bittet mich um Vermögen, damit sie sich das Kleid kaufen könne, das man ihr diesen Morgen gewiesen hat: und das Gebäth der vierzigjährigen Octavie, sie flehet mich an, ihre Reize zu erhalten: und das Gebäth der zärtlichen Terentille, sie bittet mich, ihre Tochter zu versorgen, weil durch die Schönheit derselben die Jünge ver-

dunkele wird ; und das Gebäth der getreuen Sempronie, sie bittet mich inbrünstig um die Wiederkunft ihres Mannes, den sie will ihm einen Sohn schenken, und er ist schon neun Monathe in Sicilien.

Ein angstvolles Geschrey unterbrach des Priesters Aufmerksamkeit, aber Jupitern rührete es wenig — Diese Gebäthe kommen von einem Schiffe, das Sturm leidet. Geängstigte Bösewichter flehen um die Erhaltung ihres Lebens, versprechen Besserung, und geloben nur Hekatomben. Ich werde sie nicht hören; aber zween Sclaven will ich beystehen, die durch Muth und Arbeit das Schiff zu erhalten suchen. Dann werden sie ersten meinen Beystand ihren Gebäthen zuschreiben, und Hekatomben und Besserung vergessen.

Itzo ward es ganz still — horche, Sever, sagte Jupiter aufstehend, das ist die Zeit, da

ich

ich die Gebäthe der Menschen um Weisheit und Tugend vor meinen Thron kommen lasse — und es ward stiller, und stiller — und die Zeit war vorüber.

Dann erhub sich ein gewaltig Getöse. Stimmen, wie Orkane, stiegen herauf. — Das Geschrey eines verzweifelnden Volkes, unter dem Hunger, und Pest, und Zwietracht wüten? — Du irrest, Sever, das sind die Gebäthe von sechs Candidaten; der Prätor Publius ist gestorben, und seine leere Stelle verschaffet mir diese Opfer. Allein ich werde sie dem bescheidenen Tullius geben, der mich nie um ein Amt, aber oft um Verdienste gebethen hat.

Bald darauf drang ein verwirrtes Gemurmel durch die Oeffnung — Das sind Dankgebäthe — Das Gebäth des Rufins; er danket mir für eine reiche Erbschaft, und verspricht mir ei-

nen Tempel zu bauen, denn er hat das Testament erschlichen. Das Gebäth des Flamminus: er danket mir für die erhaltene Würde, nun sollen seine Feinde erfahren, wer Flamminus ist. Das Gebäth des Fulvius: er danket mir für eine reiche Aernte, nun wird sein Vorrath auf die künftige Theurung ansehnlich werden. Das Gebäth des Silenus; er danket mir für seine Genesung, nun will er sich für die Enthaltsamkeit, und Mäßigkeit stadlos halten, worin er bisher gelebet hat. Das Gebäth des Fabius; er danket mir für die glückliche Wiederkunft seines wohlgerathenen Sohnes, nun wird er den denen triumphieren, die böse Kinder haben. Das Gebäth des Cicero; er danket mir für den erhaltenen Segen, denn heute hat er aus seines Mündels Vermögen sein fünfzigtes Talent vollgemacht — Der Böswichter Jupiter ward zornig, und plötzlich schloß sich die Oeffnung.

Vor-

Vorschlag eines Kalenders für die grosse Welt.

Ich kenne keine würdigere Beschäftigung für einen denkenden Kopf, als den Fortgang des menschlichen Verstandes zu betrachten. Es ist überdieß so etwas schmeichelhaftes dabey, daß ich sie einem Jeden anrathe, der zuweilen Anwandelungen von dem Uebel bekommt, das man Menschenfeindschaft nennt. Gewiß, wenn man in der Geschichte das unzählige Gute überrechnet, das die Menschen seit der kurzen Zeit ihres Daseyns verrichtet haben, so kann man sich nicht enthalten, diese vortreflichen Geschöpfe zu lieben. Die Kirchengeschichte, die Geschichte der Gelehrsamkeit, und die schimmernde Geschichte der Staaten sind voll von den Zeugnissen dieser Wahrheit. Ich muß mir Gewalt anthun, um diesen Gedanken nicht weiter zu verfolgen.

Ich habe gesaget, daß der Fortgang des menschlichen Verstandes ein würdiger Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sey, und ich überlasse mich daher der Betrachtung darüber, so oft als möglich. Ich hätte hier eine schöne Gelegenheit den Rousseau zu widerlegen, der die paradoxe Meynung heget, der menschliche Verstand habe gar keinen Fortgang. Il n'y a point de vrai progrès de raison dans l'espece humaine, saget dieser seltsame Mann, par ce que tout ce qu'on gagne d'un côté, on le perd de l'autre. Tous les esprits partent toujours du même point. Nichts ist falscher als das. Ich frage meine Leser, ob ein Zeisig, der sich einem Adler auf den Rücken setzet, nicht noch höher fliegen könne, als dieser, wenn er sich hoch genug hat tragen lassen? Nun nehme man an Statt des Adlers den Plato, und an Statt des Zeisigs einen deutschen Magister der Weltweisheit, und man sage mir, ob etwas dagegen einzuwenden sey? Aber ich will mich dieß

bey

bey Seite ſetzen, um meine Leſer mit keinen Nebenſachen aufzuhalten. Ich bleibe bey meinen Betrachtungen über den Fortgang des menſchlichen Verſtandes nicht blos bey großen Gegenſtänden ſtehen. Da fällt derſelbe zu ſehr in die Augen, und läßt unſerm Scharfſinne nichts zu finden übrig. Nein, ich wähle mir geringe Vorwürfe, und es iſt mir nicht wenig ſchmeichelhaft, wann ich auch an dieſen das Wachsthum des menſchlichen Verſtandes entdecken kann. So habe ich neulich in dieſer Abſicht die Geſchichte der Kalender unterſuchet, und bin von neuem in dem Gedanken beſtärket worden, daß der menſchliche Verſtand Rieſenſchritte in ſeinem Fortgange gethan hat.

Wie ich mit dieſer Betrachtung beſchäftiget war (ich habe etwas weit ausgeholet, um zu meiner Sache zu kommen; ihre Gemeinnützigkeit berechtiget mich dazu.) Wie ich mit dieſer Betrachtung beſchäftiget war, ſo fand ich, daß

uns

uns noch eine gewisse Gattung von Kalendern abgeht, und ich kann mir nicht begreifen, warum noch keiner von den erfinderischen Köpfen, dergleichen es so viele giebt, darauf verfallen ist. Dieß ist ein Kalender für die große Welt. Es werden wenige unter meinen Lesern seyn, denen dieses Wort unbekannt ist. Da es aber doch einige geben könnte, die es nicht kennen; so will ich erklären, was man darunter versteht. Man theilet die Welt in die große und in die kleine Welt ein. Diese Eintheilung ist sehr angemessen, und gründet sich auf den wesentlichen Unterschied zwischen denen, die von Stand sind, und denen, die nicht von Stand sind. Ich muß dieses gleich sagen, damit sich meine unwissenden Leser etwa nicht einbilden, daß unter dem Worte, große Welt, diejenigen Menschen verstanden werden, die große Handlungen verrichten. Diese Vorstellung ist falsch, und macht eine entsetzliche Verwirrung verursachen. Diejenige heute, von deren Verächtern

fern

tern man durch Urkunden beweisen kann, daß sie sich zu der und der Zeit besoffen, und geschlagen haben, machen die große Welt aus, sie mögen auch noch so klein seyn. Die übrigen alle gehören in die kleine Welt. Es giebt freylich auch Nüancen zwischen diesen beyden Welten, wie zwischen den Naturreichen. Der Herr von Hochwohlgebohrn ist Baron, folglich gehöret er nicht in die kleine Welt, aber er ist ein neuer Baron, folglich gehöret er auch nicht in die Grosse: ergo ist er eine Nüance zwischen beyden, wie etwa der Pavian eine Nüance zwischen den Thieren und Menschen ist.

Aber ungeachtet der Nüancen sind diese beyden Welten unendlich von einander verschieden. Ein Grokese ist weniger fremd in Italien, als ein Einwohner der kleinen Welt es in der grossen ist, denn hier findet er alles umgekehrt. Die Sonne geht Mittags auf, und um Mitternacht unter. Hier arbeitet man nicht,

nicht, man feyert auch nicht; man vertreibt die Zeit.

Man vertreibt die Zeit — Dieß ist der große Grundsatz. Den müßte man bey Verfertigung eines Kalenders für die große Welt beständig vor Augen haben. Es ist leicht zu begreifen, daß die gewöhnliche Eintheilung in Fest- und Werktagen, die Bestimmung des Laufes der Gestirne, die Veränderung der Jahreszeiten, und dergleichen theils ganz überflüßig darinnen seyn, würden, theils anders eingerichtet werden müßten. Das wäre kein leichtes Unternehmen; wie viel Mühe würde es zum Exempel kosten, nur den Wind anzuzeigen, der in der großen Welt gehet? An Statt des Aderlaßmännleins, das in den gemeinen Kalendern eine so ehrwürdige Stelle einnimmt, könnte man das Bild eines eleganten Herrn anbringen, der nach dem neuesten Geschmacke gekleidet ist; dieß würde von einem großen Nutzen für diejenigen seyn, die

sich

ſich gern nach der Mode tragen, ohne ſie recht zu kennen.

An Statt der Nativität, welche in den gemeinen Kalendern bey einem jeden Monathe den Kindern geſtellet iſt, die darin gebohren werden, könnte man die Nativität derjenigen anbringen, die in der großen Welt produciret werden. Zum Exempel; an Statt daß es in einem bürgerlichen Kalender heißt, ein Mägdlein im Jänner gebohren iſt hitziger Natur, liebet die Mannsleute, verheurathet ſich frühzeitig, und ſtirbt im Kindbette — Ein Knäblein im Hornung gebohren iſt kühn und ſtarck, kommt zu großen Ehren, und ſtirbt eines natürlichen Todes — An deſſen Statt könnte man ſagen, ein Fräulein im Jänner produciret, iſt Anfangs ein wenig ſchüchtern, bekomt mit der Zeit viele Anbether, und wird endlich eine Bethſchweſter — Ein junger Herr im Hornung produciret, hat nicht viel gelernet,

wird ein Petitmaitre, und ist glücklich im Spiele.

An Statt der Mordgeschichten, die in den gemeinen Kalendern erzählet werden, könnte man Rangstreitigkeiten, und andere wichtige Anecdoten anbringen. An Statt der Verse, die bey einem jeden Monathe stehen, könnte man in unsern Kalender eine auserlesene Sammlung witziger Einfälle setzen, denn es ist doch nicht ungewöhnlich, daß man in der grossen Welt mit auswendig gelerntem Witze spricht. Diese Sammlung könnten sich denn alle, welche Ansprüche auf den Witz haben, bekannt machen. Ich weiß gewiß, daß manchem vornehmen Herrn ein Gefallen dadurch geschähe.

Die Epoquen müßte man auch bemerken; aber an Statt die Jahre von Erschaffung der Welt, von Erfindung des schädlichen Pulvers, oder von der Krönung Ihrer glorwürdigst regieren-

gierenden kaiserlichen Majestät an zu rechnen, müßte man sie von einer wichtigen Revolution anfangen zu zählen, dergleichen sich in der grossen Welt öfters zutragen, ohne daß sie die Geschichtschreiber, ich muß es zu ihrer Schande sagen, gewahr werden.

Dieß ist nur ein roher Entwurf; ich überlasse es einem scharfsinnigen Kopfe, meine Erfindung zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Freunde.

In einer gewiſſen Provinz Deutſchlandes lebeten zween Jünglinge, die ſich zärtlich liebten. Der eine hieß Karl, und der andere Friederich. Sie waren von gleichem Alter, von ähnlichem Character, und beide wohlgebildet. Ihre Aeltern trieben einen Handel; es waren bemittelte Leute, denn ſie tranken alle Sonntage Kaffe, aſſen Fleiſch, wann ſie wollten, bezahlten ihre Abgaben richtig, und hatten viel Abgaben, welches etwas ſeltnes in Deutſchland iſt.

Friederichs Vater hatte einen Proceß in der Reſidenz, der erſt hundert und fünfzig Jahre, und alſo noch nicht ſo gar lange gedauert hatte. Gleichwohl entſchloß ſich Herr Bär, ſo hieß dieſer Mann, ſeinen Proceß zu endigen, und begab ſich deßwegen mit ſeiner Frau nach der Reſi-

Residenz. Kaum hatten sie zwey Jahre sollicitiret (ich hoffe es wird keiner von meinen Lesern diese Zeit zur Betreibung eines Processes zu lange finden, und mich deßwegen einer historischen Unrichtigkeit beschuldigen. Solte aber doch einer daran zweifeln, der gehe nach ***, oder nach ***, oder in die Residenz eines Reichsfürsten, und erkundige sich bey dem Stadtgerichte, bey dem Hofgerichte, bey dem Revisionsgerichte, bey dem Appellationsgerichte, bey der Kantzley, bey der Regierung, im Kabinete, und er wird aufhören, zu zweifeln.) Friederichs Aeltern hatten also, wie gesaget, ihren Proceß kaum zwey Jahre sollicitiret, so kam einst unversehens ein Bothe zu ihrem Sohne, brachte einen Brief an den jungen Herrn Baron von Bärenfels, und überlieferte ihm ein prächtiges Kleid von einer Modefarbe, mit Golde galonniret, im feinsten Geschmacke, mit allem, was zu einem eleganten Anzuge erfodert wird. Karl freuete sich von Herzen über das Glück seines

Freundes. Er bewunderte das Kleid, den Federhut, die Manschetten, ohne die geringste Eifersucht zu empfinden. Wem dieß wieder unglaublich scheint, der bedencke, daß Karl auf dem Lande lebete, keine artige Erziehung genossen hatte, und also den Werth eines schönen Kleides nicht kannte, zum wenigsten nicht so wie ihn der Leser kennt, oder mein Nachbar, der fünfzigjährige Petitmaitre mit rothen Absätzen. Von der Zeit an lernte Friedrich nichts mehr; er putzte sich, besah sich im Spiegel, und hielt sich für besser als alle andere Leute. Bald darauf kam eine Staffette an den jungen Herrn Baron von Bärenfels; das war ein Befehl von seinen Aeltern, daß er zu ihnen kommen sollte. Karl weinete bitterlich beym Abschiede, aber Fritz reichte ihm die Hand mit der Miene eines Gönners, stieg in die Kutsche, und flog davon.

Meine Leser werden begierig seyn, den Zusammenhang dieser Sache zu wissen. Wenn ich

einen

einen Roman schrieb, so würde ich sie noch eine Zeitlang in der Ungewißheit lassen; da ich aber eine wahre Geschichte erzähle, so will ich ihnen dieses Rätzel ohne Umstände auflösen. Wie Herr Bär eine Zeitlang in der Residenz war, und in seinem Processe nichts ausrichten konnte, denn sein Richter, und was noch unglaublicher ist, sein eigener Advocat sagte ihm, er habe Unrecht: so rieth man ihm, sich an den Präsidenten des Tribunales zu wenden, vor dem sein Proceß anhängig war: Er folgte diesem Rathe, und präsentirte sich, mit seiner Frau, bey dem gnädigen Herrn. Die Frau Bärinn hatte noch sehr viele Reize; sie war in dem Alter, wo eine Frau noch jung, und nur eine Jungfer alt ist. Der Herr Präsident betrachtete sie, fand ihre Sache gerecht, und bald darauf gewannen sie ihren Proceß. Bey dieser Gelegenheit hatte der Herr Präsident die Verdienste des Herrn Bärs, und der Frau Bärinn erkannt. Er nahm sie zu sich, und

machete ihn zum Hausmeiſter, und ſie zur Beſchlieſſerinn. Beyde verwalteten ihre Aemter ſo wohl, daß der Herr Präſident nach Verlauf von zwey Jahren genöthiget war, ſein Vermögen einigen ungeduldigen Glaubigern zu überlaſſen. Nun ward Herr Bär Commercienrath, und legte eine Lotterie an. Er that es zum beſten des gemeinen Weſens, und doch war das Volck ſo undankbar, daß es ihn, bey der letzten Ziehung, ſteinigen wollte, weil es ſich einbildete der Herr Commercienrath habe Betrügereyen getrieben. Um die Falſchheit dieſer Beſchuldigung zu zeigen, ließ er ſich adeln, bekam von *** ein Diplom ſeiner Ehrlichkeit, und hieß der Herr von Bärenfels. Nun waren alle vorigen Kleinigkeiten vergeſſen. Er gab oft Concerts, Spiele, Soupe; ſein Haus war der Aufenthalt der Künſte, und Wiſſenſchaften. Die Dichter beſangen ihn um die Wette, der eine in Reimen, der andere in Hexametern, und der dritte in poetiſcher Proſe. Die Philo-

ſophen

sowohl' aßen gern bey ihm; sie fanden, daß es sich bey einer guten Tafel recht bequem über den Luxus, und die Einfalt der Sitten philosophiren lasse. Selbst die Herren vom Hofe besuchten ihn oft, und, wenn sie ihm abgewannen, so versicherten sie ihn allemal, daß er nobel spiele.

In diesen Umständen befand sich der Herr von Bärenfels, wie er seinen Sohn zu sich kommen ließ. Seine erste Sorge war, ihm einen rechtschaffenen Hofmeister zu geben, und er fand ihn bald. Es war ein vortreflicher Mann, er wußte sich in dem neusten Geschmacke zu kleiden, und verstand die Kunst, eine Tafel anzuordnen, in der grösten Vollkommenheit. Auch gewann er das Vertrauen der Aeltern sehr bald. Da aber der Herr von Bärenfels noch einige Vorurtheile von seinem ersten Stande behalten hatte, so wollte er, daß sein Sohn etwas lernen sollte. Die gnädige Frau hingegen fürchtete, die Wissenschaften möchten

ihn verhindern, artig zu werden: sie wollte es also nicht zugeben, und der Hofmeister war ihrer Meynung. Sie stritten lange, denn der Herr von Bärenfels hatte sich niemals ganz in den Besitz desjenigen setzen können, was man die Oberherrschaft des Mannes nennt. Endlich wurden sie eins, ihren Streit einem Gelehrten vorzutragen, und ihm dessen Entscheidung zu überlassen. Sie wählten einen Mann dazu, der schon sehr viel geschrieben, und in den vornehmsten Häusern Zutritt hatte. Mein Herr, fieng Herr von Bärenfels zu ihm an, da Sie bey dem Adel wohl gelitten sind, und lateinisch verstehen — Ich, lateinisch, unterbrach ihn der Gelehrte, ich würde es in meinem Leben nicht so weit gebracht haben, wenn ich lateinisch verstünde — Habe ich es nicht gesaget? rief die Frau von Bärenfels, da hören Sie, was das lateinische für eine verderbliche Sache ist, und unser Sohn sollte es lernen, er, der auch in der vornehmen Welt sein Glück

machen

machen soll? Es ist wohl so, antwortete der Herr von Bärenfels, man kann einer groſsen Oekonomie vorstehen, auch wohl eine Lotterie anlegen, ohne diese Sprache zu verstehen; es sey darum. Hiermit hatte das Lateinische seinen Abschied. Aber die Geographie, fuhr Herr von Bärenfels fort, die kann Fritz unmöglich entbehren. Nichts ist überflüſsiger, als diese Wissenschaft, erwiederte der Autor, wann der junge Herr nach Paris reiset, so werden ihn die Postillions schon hinführen, ohne daſs er weiß, ob Paris gegen Abend, oder gegen Morgen liegt, und in seinem Vaterlande kann er die Orte finden, wo reiche Parthien sind, ohne sie auf der Charte nachzusehen. Nun, so muſs Fritz doch die Historie lernen — wenn Sie, fieng der Gelehrte an, unter Historie die Kenntniſs wichtiger Begebenheiten verstehen, ihre Quellen, und Folgen, so muſs ich Ihnen offenherzig sagen, daſs sich diese Wissenschaft gar nicht für den jungen Herrn schicket. Er

würde zum Exempel ſein Glück ſchlecht machen, wenn er die Zeit mit der Unterſuchung verderben wollte, worüber der dreyßigjährige Krieg entſtanden iſt, und was er für Folgen gehabt hat. Wenn Sie aber durch Hiſtorie die geheimen Anecdoten der Häuſer verſtehen, mit denen man bekannt iſt, oder die Geſchichten, die ſich am Hofe und in der Stadt zutragen, ſo haben Sie vollkommen recht. Die iſt unentbehrlich. Und das Franzöſiſche, fuhr Herr von Bärenfels fort — auch dieß iſt höchſt nöthig, verſetzte der Hofmeiſter, und um es bald zu lernen, giebt es keine beſſere Methode, als den Umgang der franzöſiſchen Actricen, der beſten Lehrmeiſterinnen der Deutſchen. Ich werde den jungen Herrn mit ihnen bekannt machen, damit er ſich in ihrer Geſellſchaft formiren, und die Feinheiten der Sprache lernen könne. Aber, fieng die Frau von Bärenfels an, man hat mir von einer ſehr nöthigen Wiſſenſchaft geſaget, ſie endiget ſich auf dik oder

nk —

tik — Ich verstehe Sie, gnädige Frau, die Politik? Nein, es fängt mit einem H an, antwortete sie, — die Heraldik, oder die Wappenkunst? Ja, das ist sie --- Allerdings ist diese Wissenschaft unentbehrlich, besonders für einen Herrn von so altem Hause; aber die Hofmeister geben niemals Unterricht darinnen. Der Rector bey der hiesigen Stadtschule versteht sie, und der kann sie dem jungen Herrn beybringen. Es ward also beschlossen, daß der junge Herr französisch bey den Komödiantinnen, und die Heraldik bey dem Stadtrector lernen sollte, und so endigte sich die Unterredung.

Nach diesem Plane lebte nun der junge Baron. Eine Actrice, die für sehr witzig gehalten wurde, weil sie weniger dumm war, als die französischen Actricen gewöhnlich sind, und die auch schon sechs deutsche Herren ruiniret hatte, übernahm seine Erziehung. Fritz gewann täglich bey ihr. Die französische Sprache lernte er

er zwar niemals fertig reden, aber er gewöhnte sich doch bey ihr, das wenige, das er wußte, mit so vieler Dreistigkeit auszusprechen, daß man hätte schwören sollen, es wäre seine Muttersprache.

Seine Erziehung war in kurzer Zeit vollendet. Eine gute Bildung, viel aufgeräumtes Wesen, und der Unterricht der Komödiantinn machten ihn zum liebenswürdigsten Menschen. Er war die Seele aller artigen Gesellschaften, und besaß vollkommen die schwere Kunst, überall zu seyn. Da er sich aber auf diese Art den Reizen aller Schönen in der Stadt mit der größten Verwägenheit aussetzte, so konnte es nicht lange anstehen, daß er verliebt wurde. Auch ward er es gar bald. Eine junge Wittwe von gutem Hause setzte sein Herz in Brand. Er lies eben damals mit Hülfe seines Friseurs, der in Frankreich gewesen war, die berühmte Erfindung des Marmeutels, die Schäferinn

der

der Alpen. Hier ward seine Phantasie rege. Die Marquise von Orestan war eine Wittwe, seine Geliebte ebenfalls. Die Marquise von Orestan war schön und tugendhaft, seine Geliebte ebenfalls, zum wenigsten in seinen Augen. Der Gemahl der Marquise von Orestan hatte sich aus Ehrgeiz erschossen, der Gemahl seiner Geliebte war erschossen worden, weil er sich aus Eifersucht geschlagen hatte. Nun wünschte er nichts mehr, als seine Wittwe bey einer Heerde Schaafe zu finden; er wäre gewiß Schäfer geworden, um dem verliebten Fouresc in allem zu gleichen. Da aber dieß nicht seyn konnte, so begieng er tausend wohl überlegte Unbesonnenheiten, um seine Leidenschaft für die Wittwe ihr und andern Leuten zu erkennen zu geben, denn die Eitelkeit hatte so viel Theil an seiner Liebe, als die Zärtlichkeit des Herzens.

Ich habe schon gesaget, daß Fritzens Geliebte von gutem Hause war. Um meinen Le-

sern

sern allen Zweifel über die Wahrheit dieser Geschichte zu benehmen, muß ich ihnen sagen, wie es zugieng, daß sie den Entschluß fassete, sich von Fritzen lieben zu lassen. Der alte Herr von Bärenfels hatte hundert tausend Gulden erworben, und lebte, als wenn er eine Million besessen hätte. Der Reichthum der Wittwe bestund in ihrem Geschlechte, und in den Portraits ihrer Vorfahren; überdieß hatten einige kleine Anecdoten, die unter ihrem Artikel in der Chronique scandaleuse der Stadt standen, bey Leuten, die sich noch von Vorurtheilen beherrschen lassen, ihre Ehre ein wenig verdunkelt. Das nahm sie nun zusammen. Ihre Armuth, und die geheimen Anecdoten — die Schande, die Frau eines geadelten Bürgers zu seyn — die Million: den ersten Satz zog sie von dem zweyten ab, dieser wurde dadurch etwas geringer, so daß der dritte einigermassen mit ihm konnte verglichen werden. Das Facit dieser Rechnung kam also darauf hinaus, daß eine

Million

Million eine so ziemliche Entschädigung für die Schmach sey, die Frau eines adlichen Bürgers zu heißen, daß sie dieselbe aber nicht aufhebe, und ihr Liebhaber durch Gefälligkeit, Demuth, und Unterwürfigkeit das übrige ersetzen müsse.

Dieser Rechnung gemäß erhörte sie Fritzen. Einst war er bey ihr, und zerschmolz für Zärtlichkeit; sie sprachen von ihrem künftigen Glücke. Darunter verstand Fritz eine unauflösliche Verbindung, und seine Geliebte verstand Diamanten, Domestiquen und Equipage — Plötzlich stürmte der Kammerdiener seines Herrn Vaters ins Zimmer — Eilen Sie, gnädiger Herr, das Haus ist voller Gerichtspersonen, man durchsuchet, trägt weg, versiegelt, ihre Aeltern sind in der äussersten Bestürtzung. Fritz sprang ganz sinnlos über diese Nachricht auf — Ja, gehn Sie, rief seine Geliebte, eilen Sie ihren armen Aeltern zu Hülfe — Fritz lief nach Hause. Es war nur allzuwahr. Sein Vater

hatte

hatte fallliret. Fritz brauchte lange Zeit, bis er wieder zu sich kam. Sobald er sich erholet hatte, dachte er auf Rettung, und sein erster Gedancke war die Wittwe. Er flog zu ihr. Man ließ ihn lange warten, bis er vorgelassen wurde. Endlich öffnete sich die Thüre. Ein Officier, einer von Fritzens besten Freunden, war bey ihr. Er erzählete sein Unglück, und beyde bedauerten ihn, wie man einen Abgebrannten bedauert, der collectiret. Der arme Fritz erstarrete über diese Veränderung. Endlich erinnerte sich die Wittwe daß eine Dame von ihrer Bekanntschaft eine Kammerjungfer brauche; sie erboth sich großmüthig, Fritzens Mutter diese Versorgung zu verschaffen, und ihm versprach der Officier die Stelle eines Frey-corporals unter seiner Compagnie — Fritz stand wie vom Donner gerühret. Er verließ sie, ohne zu antworten. Nun suchete er seine übrigen Freunde auf. Aber durch einen besondern Unstern für ihn, hatten sie entweder sehr viel

zu

zu thun, oder waren nicht zu Hauſe, und Fritz lernete in einem Vormittage die Menſchen beſſer kennen, als vorher in zwey und zwanzig Jahren. Es war niemand mehr übrig, den Fritz um Hülfe hätte anſprechen können, als ſein Beichtvater. Der war Hofprediger, und ſtand wegen ſeinem exemplariſchen Leben in einer allgemeinen Hochachtung. Fritz zürnete auf ſich ſelbſt, daß er nicht eher an dieſen Mann gedacht habe, und eilete zu ihm — Ey, ey, mein theuerſter Herr Baron, rief ihm der Gottesgelehrte entgegen, wie ſo zu Fuße, ohne Bediente, ohne Equipage, wie befinden ſich die gnädigen Aeltern — Fritz erzählete ihm ſein Unglück; ſo wie er ſprach, veränderten ſich die Geſichtszüge des Geiſtlichen, er nahm eine ernſthafte Miene an, und ſprach mit einem Tone voller Salbung: alſo haben Sie alles verlohren? das kommt von oben herab: es iſt eine väterliche Züchtigung, halten ſie ihr ſtill, und nehmen Sie ihr Kreutz auf ſich — Aber, Herr

Hofprediger, giebt es dann kein Mittel, meine armen Aeltern zu retten? O ja, mein Sohn, wenden Sie sich zum Gebäthe, bedencken Sie, daß alles irrdische eitel und vergänglich ist: aber erlauben Sie mir, daß ich gehe, man hat mich zu einem Sterbenden gerufen, der meinen Zuspruch erwartet. Der Hofprediger mußte wirklich ausgehen, er war zu einem Mittagessen eingeladen. Nun kehrete Fritz zurück, trostlos, und betäubt über die traurigen Scenen dieses Tages. Er war so vertieft in sein Unglück, daß er kaum noch die Gegenwart des Geistes hatte, einem Fuhrwercke auszuweichen, dem er begegnete. Dieser Wagen mochte ehemals eine Kutsche vorgestellet haben, aber die Veränderungen, die mit ihm vorgegangen waren, hatten ihn ein wenig verunstaltet. Zu allem Glücke gieng er nicht so geschwind, als die Kutsche eines Petitmaitre. Plötzlich hielt er still, und es sprang ein junger Mann heraus, der Fritzen mit Freudenthränen um den Hals fiel. Es war

sein

ſein getreuer Karl — Ach, Fritz, ich liebe dich noch immer, ob du gleich ein groſſer Herr worden biſt, und mich vergeſſen haſt — Fritz ſtand unbeweglich für Schaam und Freude. Endlich ſtammelte er ſeinem Freunde einen Theil ſeines Unglücks. Karl ward von neuem gerühret — Beruhige dich, lieber Fritz, ſagete er, ſey nicht mehr Baron, komm mit uns aufs Land, meine Frau da, hier wieß er auf ein Frauenzimmer, das mit einer bäueriſchen Anmuth in der Kutſche, unter einer Menge von Schachteln und Körben eingepackt ſaß, wird dich ſo ſehr lieben, als ich. Wir treiben einen Handel, der recht gut geht. Vielleicht ſind die Umſtände deines Vaters nicht ſo ſchlimm, als du glaubeſt. Sie giengen miteinander zu ihm. Karl trug die Sache einem Rechtsgelehrten auf, der gewiſſenhaft war, und in der Dunkelheit lebte. Dieſer Mann brachte es dahin, daß ſich die Gläubiger mit dem Schuldner verglichen. Die Sache kam bald zu Stande. Fritz und ſeine

Aeltern reiseten mit Karln ab. Der Herr Baron von Bärenfels ward wieder der Herr Bär, und die gnädige Frau von Bärenfels die Frau Bärinn. Karl nahm seinen Freund zu seinem Gehulfen, der bald darauf seine Schwester heyrathete, die mit ihrem Bruder von ähnlichem Character war. Fritz ward der glücklichste Mann mit ihr. Und der Herr Bär, und die Frau Bärinn, und Fritz ihr Sohn fanden, daß das wahre Glück nicht in der Eitelkeit besteht.

Der Fürst von Benevent.

Einst regierte zu Benevent ein junger Prinz voller Hoffnung. Er war wohlgebildet, und ob er gleich Hofmeister von allen Gattungen gehabt hatte, so hatte er doch die Fähigkeit, vernunftig zu werden, nicht verlohren; selbst sein gutes Herz war ihm geblieben, und er tratt die Regierung mit dem festen Vorsatze an, alle seine Unterthanen glücklich zu machen. Die Freude der Beneventiner war unaussprechlich, wie sie sahen, daß der junge Fürst so viel versprach. Sie verehrten ihn bis zur Anbäthung, sie liebten und segneten ihn. Der Prinz schien es würcklich zu verdienen. Er nahm sich der Regierung selbst an, ob es gleich damals schon keine Mode mehr war, daß die Fürsten selbst regierten; er sprach mit jedermanne, ließ einem jeden Recht wiederfahren, und, welches noch

außerordentlicher war, fieng an, seine Schulden zu bezahlen. Freylich waren sie nicht so ansehnlich, als heutiges Tages die Schulden großer Herren sind, denn die Zeiten waren noch nicht so aufgeklaret. Man kan leicht denken, daß ihn diese seltsame Aufführung bey Hofe lächerlich machete. Oft; wenn der Prinz mit Lebhaftigkeit von dem Glücke seiner Unterthanen und von seinen Pflichten sprach, so wusten die Hofleute nicht, was sie dazu sagen sollten. Sie gaben ihm Recht, sahen sich verstohlen an, und zuckten die Achseln. Einige hielten es für die Wirkung der Feenmärchen, die ihm seine Amme erzählt hatte, andere für die Einblasungen einiger Uebelgesinnten, welche sich an dem Hofe für den Verdruß rächen wollten, den sie unter der vorigen Regierung gehabt hatten. Indessen getrauete sich keiner, ihm zu widersprechen. Es sey nun, daß die Hofleute den Prinzen, auch da, wo sie Recht haben, nicht gern widersprechen oder daß sie die Wahrheit im Respecte hielt.

hielt. Ich will es nicht untersuchen, aber das letztere scheint mir sehr zweifelhaft. Genug, sie gaben ihm Recht, und fiengen sogar an, sich nach ihm zu richten. Der eine kaufte sich Schriften, über die Moral und Politic, der andere schickte seine Maitresse fort, und versöhnte sich mit seiner Frau, der dritte schränkte seine Haushaltung ein; und ich weiß nicht, was endlich aus dem Hofe von Benevent würde geworden seyn, wenn dieß so fortgegangen wäre.

Endlich nahm sich der Finanzminister vor, diesem Unwesen abzuhelfen; das war ein Mann von geringer Herkunft, aber er hatte sich bey dem vorigen Fürsten so beliebt gemachet, daß er vom Lacken zum Controlleur, vom Controlleur zum Rathe und so weiter bis zum Minister gestiegen war. Die, welche die Welt nicht kennen, werden sich einbilden, daß dieser Mann ansehnende Verdienste müsse gehabt haben: aber sie irren sich. Er war verschlagen, und

gefällig, und damit kommt man viel weiter. Er hatte bald ausgerechnet, daß ein gewissenhafter Fürst eine sehr beschwerliche Sache für einen Finanzier sey; das bewog ihn zu dem Anschlage auf das Gewissen des Prinzen. Um recht sicher zu gehen, suchte er noch einige Gehülfen, und er fand sie bald. Der eine war der letzte Hofmeister des jungen Fürsten, ein gelehrter tiefsinniger Mann, der die Distinctionen der scholastischen Philosophie auswendig wußte, und deßwegen zur Erziehung eines Prinzen ungemein geschickt war. Der zweyte war der Sohn von der Amme des Fürsten, ein lustiger Mensch, der sich selbst einen Faschingshaften Hofmann hieß, und sich eine Ehre daraus machte, wenn ihm sein gnädigster Fürst und Herr Nasenstüber gab. Der dritte war ein Mann von einem ehrwürdigen Stande, den man in einer profanen Erzählung nicht nennen darf: und der vierte war der Leibmedicus.

Der Minister fieng die Unterredung an. Er

Er stellte dem Fürsten vor, daß die Beneventiner allzuglücklich wären, Ihre Durchlaucht zum Regenten zu haben, ohne daß es nöthig sey, sich auf eine mühsame Art mit ihrer Wohlfart zu beschäftigen. Euer Hochfürstliche Durchlaucht, sagte er, und machete einen tiefen Reverenz, Euer Hochfürstliche Durchlaucht wissen nicht, wie reich Dero Unterthanen sind; sie schwimmen im Ueberflusse. Die Beneventiner hatten wirklich so viel, daß sie fast alle ihre Abgaben entrichten konnten, wenn sie keinen Luxus unterhielten, und im Sommer barfuß giengen. Darauf machete er ihm eine Rechnung über die Einkünfte, die er ziehen könnte, wenn er die Verwaltung einem verständigen Finanzier überließ. Der Fürst erstaunte über den Reichthum seines Landes; er schämete sich, daß er die Sache nicht besser eingesehen hatte, — der Finanzier gieng ab, und der Gelehrte trat auf. Der bewies ihm aus der Politic des Aristoteles, daß ein Fürst von Benevent nicht selbst regieren

dörfe. Darauf führte er ihn in die Geſchichte ſeines Hauſes, und zeigte ihm, daß keiner von ſeinen preiswürdigen Vorfahren auf ſo ausſchweifende Gedanken verfallen ſey. Sie hatten nicht auf gefährliche Neuerungen gedacht, ſondern, wie es Fürſten geziemet, ihre Räthe regieren laßen — Auf den folgte der Doctor, der hielt eine Rede über die ſchrecklichen Folgen der Arbeit, und bewies aus den Aphoriſmen des Hippokrates, daß ein Regent, der ſelbſt arbeitet, der Gefahr ausgeſetzet ſey, milzſüchtig, gelbſüchtig, ſchwindſüchtig, ja gar monoſüchtig zu werden. Ihn löſete der vierte Conſident ab. Der rührete dem jungen Fürſten das Gewiſſen. Es geſchah wirklich zuweilen, daß er, aus allzugroßer Begierde, ſeine Verbeſſerungen auszuführen, die Proceßion und Kirche verſäumte. Dieſe Sünde führte er ihm zu Gemüthe. Was waren ſeine Bemühungen anders, als Sorgen um das Zeitliche, Irrdiſche, und darüber das Ewige zu vergeſſen? Nein; gnädigſter Fürſt

und

und Herr, fuhr der Mann fort, legen Sie dieſes ſündliche Weſen ab, es kommt aus dem blinden Heidenthume. Was hülfe es Euer Durchlaucht, wenn Sie die ganze Welt glücklich machten, und das Heil Ihrer unſterblichen Seele vernachläßigten? Der Fürſt konnte nicht antworten; er war von Natur gewiſſenhaft und weichherzig; die Vorſtellung rührete ihn, er verſprach alles. Zuletzt kam der Hofmann. Auf den hatten die andern am wenigſten gezählet, weil er zu einfältig ſchien, um eine ſchwere Bosheit ausführen zu können; aber er bewies bey dieſer Gelegenheit, daß der Dummſte dieſe Fähigkeit beſitzt, ſo viel ſich auch manche Narren darauf zu gut thun. Er griff den Prinzen auf der empfindlichſten Seite an; er machte ſeine Aufführung lächerlich. Die Haushaltung einiger andern italiäniſchen Fürſten mußte Ihm Gelegenheit dazu geben. Er erzählte von ihnen, was der Prinz that, und zog ſie durch. Das erwarb ihm freylich ein paar Ohrfeigen, aber

es

es that doch seine Wirkung. Das Lächerliche ist unüberwindlich; es wäre dem Prinzen leichter gewesen, den Ausrechnungen des Finanziers, und den Gründen der drey Facultäten zu widerstehen, als einem einzigen satirischen Zuge.

Seitdem sprach er von seinen Verbesserungen nicht anders, als im Scherze; er ließ die Supplicanten nach und nach abweisen, gieng öfter auf die Jagd, saß länger an der Tafel, arbeitete weniger; endlich machete er den Finanzier zum Premierminister, und überließ ihm die Regierung. Nun änderte sich alles. Euer Durchlaucht sind ein großer Potentat, sagte der Minister, Sie erhalten das Gleichgewicht von Europa, und werden von den andern Mächten beobachtet; es ist nöthig, daß Ihr Hofstaat diesem Ansehen gemäß sey. Die andern Vertrauten wiederhohlten dieses so oft, daß es der Fürst endlich glauben mußte. Der Hofstaat wurde also vermehret, und in kurzer Zeit war

er

er ſich nicht mehr ähnlich. Diejenige, welche Theil an dieſer großen Veränderung hatten, genoſſen die erſten Früchte davon; und der junge Hofmann beſonders, bekam zur Vergeltung ſeines Eifers und ſeiner Naſenſtüber, das Comando über die Truppen.

Indeſſen fand der junge Fürſt, daß er, ungeachtet ſeiner Verwandlung in einen mächtigen Potentaten, und Schiedsrichter von Europa, nicht glücklicher worden ſey: im Gegentheile; er hatte itzo mehr Langeweile, als ſonſt, weil er nicht beſchäftigt war. Der Miniſter, und ſeine Vertrauten merkten dieß; ſie wußten, was für gefährliche Folgen die Langeweile bey den Fürſten hat. Was war zu thun? der eine verſchafte dem Prinzen eine Maitreſſe, der andere brachte Tänzer, der dritte Philoſophen, der vierte Polichinellen, und der fünfte Poeten. Dieſe Leute wetteiferten, wer Seiner Durchlaucht die Zeit am beſten vertreiben könn-

te.

ꝛc. Man kan ſich leicht einbilden, daß ſie einander beneideten; aber ſie thaten ihre Pflicht nur deſto beſſer. Die Philoſophen, wenn ſie beſorgen mußten, daß ſie ein Seiltänzer durch einen Salcomortale um ihren Credit bringen würde, lerneten gründlicher denken, als alle Doctores zu Padua. Die Poeten waren am unbändigſten. Sie begnügten ſich nicht, den Prinzen ſo unverſchämt zu loben, daß er es ſelbſt nicht glauben konnte, ſondern ſie ſchimpften ſich noch einander, weil ihn ein jeder am beſten wollte gelobet haben. Das übelſte dabey war, daß man ſie nicht zurechte bringen konnte; wer ihnen eine Erinnerung gab, war ſicher, daß er in einer Satire durchgezogen, oder auf dem Theater lächerlich gemachet würde. Selbſt den Prinzen verſchonten ſie nicht: wenn er einem den Vorzug gab, ſo rächete ſich der andere durch ein Epigramm. Es waren wahre Banditen der ehrlichen Namen, und ſie machetens es endlich ſo grob, daß man ſie abſchaffen

mußte.

mußte. Dem Prinzen war auch der Zeitvertreib nicht mehr so nöthig; der Müßiggang machete seinen Verstand schal, er verlohr das Gefühl der Langenweile, und versank in den seligen Schlummer, worinnen viele Fürsten ihr preiswürdiges Leben hingähnen. Indessen wurde sein Volk ausgesogen, es schrie dagegen; aber der Lärm bey Hofe war so groß, daß es der Fürst nicht hören konnte. Er blieb doch der Schiedsrichter von Europa; und wann er von seiner Tafel aufstund, so glaubte er, daß alle seine Unterthanen satt wären. Ein alter Officier allein dem der Minister eine Pension abgeschlagen hatte, unternahm dem Fürsten die Wahrheit zu sagen; aber man verbannte ihn vom Hofe.

Einst wurde der Geburtstag des Fürsten gefeyert, man hatte alles aufgebothen, um diesen erwünschten Tag zu verherrlichen. Der Hof war in Gala, die Truppen paradirten, und der

neue

neue General den unſere Leſer aus dieſer Erzählung ſchon kennen, brannte für Begierde ſie gegen die Feinde des Vaterlandes anzuführen. Die Freude brauſete am Hofe. Gegen Abend, als das Wohlſeyn des theuerſten Landes Vaters, die Köpfe der devoten Dienerſchaft ſchwindelnd gemacht hatte, hörete man plötzlich einen ſchrecklichen Lärm in der Stadt — Ein Hauſe Saracenen drang herein, ſie hieben alles nieder, was ihnen vorkam. Es war ein unverſehener Ueberfall; die Ungläubigen hatten ſich genähert, ohne daß man am Hofe zu Benevent, wegen der Zubereitungen zum Geburtsfeſte, Zeit gehabt hatte, darauf Achtung zu geben. Schon umringten ſie das Schloß — der General und ſeine Truppen fielen auf die Kniee, und bathen um Quartier — In den Zimmern ſtürzte alles über einander, Miniſter, Lackeyen, Geheime Räthe, Beichtväter, Muſicanten. Abdalla, der Anführer der Saracenen, machete alle zu Sklaven. Es war kein Anſehen der Perſon bey ihm. Der

Premer-

Premierminiſter wurde Lichterputzer, der General wurde Bratenwender, der Beichtvater Mundſchenk, und der Philoſoph, Eſeltreiber. Den Fürſten, weil er gut ausſah, machete Abdalla zu ſeinem Reitknechte. Er ſchlug ordentlich ſeine Reſidenz zu Benevent auf. Der Wein ſchmeckte ihm vortreflich, trotz dem Alkoran. In kurzer Zeit war die Ruhe wieder hergeſtellet, und die Beneventiner wurden nicht gewahr, daß ſie einen andern Herrn hatten.

Der Schiedsrichter von Europa ſtellte indeſſen traurige Betrachtungen im Stalle an — Es war ſonſt gewöhnlich, daß, wenn ſich der Held einer Geſchichte in kritiſchen Umſtänden befand, man dem Leſer erzählete, was er gedacht, oder mit ſich ſelbſt geſprochen hatte. Dieſe Monologuen waren oft ſehr lange. Es war gemeiniglich von der Liebe die Rede, der Held ſprach mit ſeiner Geliebten, beklagte ſich über ihre Grauſamkeit, nennte ſie einen Tieger, oder

noch was ärgers, schwur sie zu vergessen, kämpfte mit sich, und wann das Selbstgespräch aus war, so blieb doch alles beym alten. Ich erinnere mich aber noch gar wohl, daß ich in meiner Jugend, wann ich Romane las, diese Monologuen oft überschlug, um wieder zur Geschichte zu kommen. Ich fürchte, meine Leser möchten es hier auch so machen, und da ich nicht gern wollte, daß sie nur ein einziges Wort von dieser so lehrreichen Erzählung verlöhren, so will ich den Prinzen kein Selbstgespräch halten lassen. Er konnte anfangs nicht begreifen, wie es zugegangen war, daß er, ein mächtiger Fürst, und das Schrecken der Welt, durch einen kleinen Zufall, in die Umständen versetzet worden sey, die Pferde des Saracenen Abdalla zu striegeln. Aber diese Verwunderung [illegible] bald auf, wie er bedachte, daß er sich von einem Finanzier habe calculiren, von einem Aristotelicker demonstriren, von einem Doctor raisonniren, von einem Hofmann

mann satirisiren, und von einem B: . . . . moralisiren lassen. Er beweinte seine Thorheit, und verwünschte, seine Rathgeber. Was ihn am meisten schmerzte, war, daß er seine Unterthanen unglücklich gemachet hatte. Denn nun hörete er, was er zur ein schlechter Regent gewesen war, während dem ihn seine Schmeichler das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes nennten. Es ist würklich kein bewährteres Mittel, die schlechten Prinzen zur Erkenntniß zu bringen, als daß man sie Reitknechte bey den Türken werden läßt. Und da könnten wir aus D. . . . allein alle Türkische Ställe, selbst des Tarterchams seinen dazu gerechnet, mit Reitknechten, versehen. Ich würde freylich meinen gnädigsten Landesherrn auch verliehren, aber was muß man nicht für das gemeine Beste thun? Es schmerzte also, wie gesagt, den Prinzen nichts mehr, als daß er seine Unterthanen unglücklich gemachet hatte. Das hoffe ich, soll die Leser für ihn interessiren; die Wahr-

heit zu gestehen, ich wollte gern, daß sie ein wenig an seinem Schicksale Theil nähmen, und ihn wieder glücklich zu sehen, wünschten. Denn, wenn das nicht wäre, so wollte ich lieber hier meine Erzählung endigen, welches durch einen Pistolschuß, wozu der Prinz im Stalle die beste Gelegenheit hat, am leichtesten geschehen könnte. Aber erstlich war das Pulver damals noch nicht erfunden, und dann verspreche ich mir von dem guten Herzen meiner Leser, daß es ihnen lieber seyn wird, unser Prinz kommt wieder zum Besitze seines vorigen Standes, als daß er sich elendiglich in einem Pferdstalle entleibt. Nachdem der erste Sturm vorüber war, fieng der Prinz an, nachzudenken. Er hatte sich ganz davon abgewöhnet; man kan es den Fürsten wirklich nicht übel nehmen, wenn sie aus der Gewohnheit, zu denken, kommen; sie haben so viele Leute, die es für sie thun. Aber mit einem Reitknechte ist es ganz anders beschaffen, wenn der etwas gedacht haben will, so

muß

muß er die Mühe selber über sich nehmen. Der Prinz sah nun daß er nichts weniger, als das Schrecken und Vergnügen der Welt gewesen war. Er fand, daß der Stolz einen großen Prinzen verhaßt und einen kleinen lächerlich machet. Diese Entdeckung schmerzte ihn, wenn er sie auf sich anwendete, aber sie gab ihm doch seinen Verstand, wieder, und das war die erste Wohlthat, die ihm sein Unglück erwies.

Die zweyte war, daß es ihm die Güte des Herzens wieder schafte. Wann er vor Müdigkeit hinsank, wie angenehm war es ihm da, wenn einer seiner ehemaligen Unterthanen, den er oft nicht kannte, kam, ihn tröstete, und den Rest seiner Arbeit für ihn that! das machete die warmen wohlthätigen Triebe in ihm rege, welche man bey den großen Herren eben nicht oft antreffen soll.

Die dritte Wohlthat seines Unglückes war, daß es ihm die Gesundheit und Munterkeit wie-

der gab, welche er durch die Sorgfalt seiner Aerzte und Köche verlohren hatte. Die rauhe Kost, das harte Lager, und die anhaltende Bewegung gaben ihm die Stärke und Geschwindigkeit eines arabischen Wettläufers. Aber so wie seine Kräfte wuchsen, so wuchs auch sein Muth, und der Muth, ohne Gelegenheit, ihn zu brauchen, ist nichts, als eine Marter.

Abdalla lebte indessen herrlich, und in Freuden. Er hatte sich aus den Beneventinerinnen ein Serrail formiret, das dem des Kaliphen zu Bagdad nichts nachgab. Freylich wurde weder Rang noch Geburt dabey in Betrachtung gezogen. Abdalla ließ alle Frauenzimmer von Hofe, hoch und niedrig, durch die Musterung gehen. Wie er nun fand, daß die mehresten vornehmsten Damen zum Serail untauglich waren, so ließ er sie Mägde werden, und nahm ihre Kammerjungfern. Da trug es sich nun oft zu, daß die vornehmste Dame ihre Kammer-

jungfer

jungfer bedienen muste; und man saget, daß einige Damen aus den ersten Häusern, welche diese harte Begegnung auszustehen gehabt, die Gichter darüber bekommen hätten. Aber dieß lehret uns, daß die größten Guter der Welt, Geburt und Rang, dem Eigensinne des Schicksales unterworfen sind, wie die andern.

Unter den Schönen, die Abdalla zu seinem Vergnügen bestimmt hatte, befand sich Elmire, eine junge Dame aus Benevent. Wenn sich die Leser einen Begriff von ihren Reizen machen wollen, so bitte ich sie, das erste beste Feenmärchen zu nehmen, und die Schilderung der Princeßin zu lesen, deren Befreyung dem Helden der Geschichte von der Fee beschieden ist. Da können sie blühende Gesichter, und volle Busen, und Grazien im Ueberflusse finden. Ich, ein deutscher Geschichtschreiber, erzähle getreulich, was ich in den Urkunden finde, und schildere niemals. Der Prinz hatte

ehedem Neigung zu Elmuren gehabt, und ſie war nicht unempfindlich dagegen, aber ſeine Vertrauten fanden, daß ſie für eine regierende Fürſtinn zu vernünftig ſey. Die Heurath konnte alſo wegen einer geiſtlichen Verwandſchaft, oder einem andern im canoniſchen Rechte gegründeten Hinderniſſe nicht Statt haben, und der Prinz war blödſinnig genug, ſeine Neigung zu unterdrücken. Elmire liebte ihn demnoch, ſie war überzeugt, daß ſein Unbeſtand kein Fehler ſeines Herzens, ſondern eine Wirkung der Ränke der Böſewichter war, die ihn beherrſchten, und das beweiſt, daß Elmire ein gutes Mädchen war. Ich habe dieſen Umſtand bis hierher verſchwiegen, nicht aus Nachläſſigkeit, ſondern aus Vorbedachte. Ich fürchtete, meine Leſer möchten über die Schwachheit des Prinzen ſo aufgebracht werden, daß ſie die Erzählung weg würfen, und dieſen Schimpf wollte ich dem Prinzen, Elmiren und mir nicht zuziehen.

Elmire

Elmire war lange im Serail, ehe Abdalla ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Die Bethschwestern, wenn anders Bethschwestern diese fleischliche Erzählung lesen, werden sie glücklich preisen, daß sie den sündlichen Trieben des Unglaubigen nicht ausgesetzet war. Aber die Geschichte behauptet das Gegentheil. Der Annalist, aus dem ich sie gezogen habe, der Magister der freyen Künste zu Padua war, und folglich das schöne Geschlecht sehr genau kennen mußte, saget mit dürren Worten, daß Elmiren diese Gleichgültigkeit nicht wenig verdrossen habe, und dabey machet er die boshafte Anmerkung, daß einem Mädchen die Gefahr, ihre Ehre zu verliehren, bey weitem nicht so unerträglich sey, als die Gleichgültigkeit eines Mannes gegen ihre Reize, sollte es auch ein afrikanischer Cersar seyn. Aber Elmire hatte Unrecht über den Adalla ungehalten zu werden. Es war die Schuld des

Aufſehers vom Serail, der, ein ſchlechter Kenner der Schönheit, ſeinem Herrn andere Mädchen eher zugeführet hatte; — Endlich kam die Reihe an Elmiren — Abdalla ſprang von ſeinem Sopha auf, wie er ſie anſichtig wurde; es dáuchtete ihm, er ſáh eine paradieſiſche Huris — ſie ſehen, und lieben war eins, könnte ich hier ſagen, aber dieſer Ausdruck iſt gar zu verbraucht. Abdalla ſchwur beym Alla und Mahometh, daß er itzo zum erſtenmal empfánde, was Liebe ſey. Mir dáucht, bey einem Muſelmanne, der ein wohlbeſetztes Serail hat, will das nicht wenig ſagen. Abdalla betheuerte alſo bey dem Propheten, daß er ſie liebe. Aber Elmire widerſtund. Der Türk vergaß, daß er mit ſeiner Sclavinn ſprach, denn er liebte; er bath, beſchwur, flehte, und das Flehen eines türkiſchen Corſaren ſoll ungemein rührend ſeyn. Endlich verſprach Elmire, ihn zu erhören, wenn er ihr drey Tage Aufſchub, und

und die Erlaubniß zustehen wurde, während dieser Zeit zu thun, was sie wollte. Man kan leicht denken, daß ihr Abdalla antwortete, diese drey Tage seyen eine Ewigkeit für ihn: das half nichts, er war verliebt, und mußte gehorchen.

Das erste, was Elmire that, war, daß sie die funf Vertrauten des Prinzen, herbringen, und einem jeden zur Befriedigung aller gefangenen Beneventiner, funfzig Prügel geben ließ. Der Minister, der General, und der Leibarzt wurden zu erst vorgenommen. Sie schrieen erbärmlich. Der Philosoph, der nicht vermuthete, daß es ihn auch treffen wurde, verwies ihnen diese Schwachheit, und demonstrirte aus dem Seneca, daß der Schmerz kein Uebel sey. Wie aber die Reihe an ihn kam, so soll er so entsetzlich gebrüllt haben, daß man es in der ganzen Stadt hat hören können. Dann

sprach

darauf gedrungen haben. Aber der Prinz ließ sie auf der Stelle fortjagen — Adalla sagte er, ich bin dir mein Verdienst und mein Glück schuldig, du bist werth, daß ich dich belohne, ich schencke dir die Freyheit. Darauf heurathete er Elmiren, und seine Regierung war die glücklichste von der Welt.

E N D E.